



Markus Groß

## Das Märchen vom der andalusischen Toleranz

Das Paradies auf Erden zu finden ist ein alter Menschheitstraum, der von den Zeiten der Hochkulturen des Alten Orients bis in unsere Zeit immer wieder neue literarische und in letzter Zeit auch (pseudo-)wissenschaftliche Früchte getragen hat. Ein Beispiel für letzteres ist die sogenannte „Mead-Freeman-Debatte“ aus dem letzten Jahrhundert. Die Ethnologin Margaret Mead veröffentlichte im Jahre 1928 ein später berühmt gewordenes Buch<sup>40</sup>, in dem sie die angebliche sexuelle Freizügigkeit der Kultur der Samoaner in schwärmerischen Tönen beschrieb. Zu Beginn ihrer achtmonatigen Feldforschung konnte sie zwar kein Wort Samoanisch – man bedenke, was herauskäme, wenn ein konfuzianisch gebildeter Japaner ohne Kenntnis einer westlichen Sprache, christlicher Religion und europäischer Geschichte eine solche Studie über die Stadtbevölkerung Roms, über das Saarland oder Island anfertigen würde – aber ihre vorgeblichen Forschungsergebnisse passten zur damaligen, und mehr noch zur etwas späteren Stimmungslage: Sie hatte bewiesen, dass der „Urzustand“ des Menschen eine Gesellschaft ohne Eifersucht (stets frei wählbaren sexuellen Kontakten), ohne materialistische Gier und ohne bürgerliche Zwänge sei. Vor allem in den 50er und 60er Jahren, zur Zeit der Beatnik- und später der Hippie-Generation, war sie eine oft eingeladene anthropologische Expertin, die für die wissenschaftliche Untermauerung der neu propagierten alternativen Lebensweise angesehen wurde. Dies änderte sich schlagartig durch die Publikationen von Derek Freeman<sup>41</sup>, der unter anderem die Gewährspersonen seiner Kollegin aufsuchte und die gesamte Studie als (z.T. vielleicht unbewusste) Fälschung entlarvte.

Die Themen und Träume der letzten zwanzig Jahre sind weniger durch Sexualität bestimmt – mittlerweile ist ja eh alles erlaubt – als vielmehr durch die Probleme im Zusammenleben Angehöriger verschiedener Kulturen. Das neue Paradies, das nun als Modell für eine multikulturelle (moderndeutsch oft auch „pluri“-kulturelle) Gesellschaft propagiert wird, ist das maurische Andalusien (al-Andalus, Spanien). Die UNESCO hat dazu eine auch als PDF verfügbare Broschüre herausgegeben, in der das Loblied auf diese Epoche kultureller Blüte, gesellschaftlicher Toleranz in malerischer Umgebung gesungen wird<sup>42</sup>.

Inwieweit diese Vorstellung eines südspanischen Paradieses der Wirklichkeit entsprach, war unter anderem Thema des Buches *“The Myth of the Andalusian Paradise: Muslims, Christians, and Jews Under Islamic Rule in Medieval Spain”*, von Darío Fernández-Moreira. In Kanada ist dazu mittlerweile eine Rezension erschienen, die hier in deutscher Übersetzung folgt<sup>43</sup>:

„Warum ist Geschichte wichtig? Manche meinen, weil es Lektionen erteilt, die man beachten sollte. Andere sehen es als etwas an, was von vorneherein mit Fehlern behaftet ist, und dessen Unzulänglichkeiten heraus- und bloßgestellt werden sollten. Wieder andere befließigen sich einer wohlwollenden Herangehensweise. Sie wählen besondere historische Momente aus und präsentieren sie als exemplarische Fälle von bedingender Vorgeschichte. Solche Strategien mögen populär sein, neigen aber zur Mythenbildung und sind daher von Grunde auf mit

<sup>40</sup> Mead, Margaret (1928): *Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilization*. New York.

<sup>41</sup> Freeman, Derek (1983): *Liebe ohne Aggression. Margaret Meads Legende von der Friedfertigkeit der Naturvölker*. München; und ders. (1999): *The Fateful Hoaxing of Margaret Mead. A Historical Analysis of Her Samoan Research*. Boulder, Colo; eine Zusammenfassung der Debatte findet sich unter: David Johannes Berchem: *Samoa Revisited? – Sexuelle Freizügigkeit in der Mead/Freeman-Kontroverse oder: Zur Validität ethnographischen Wissens*; <http://www.zeitschrift-fensterplatz.de/2011/09/samoa-revisited/>

<sup>42</sup> „The routes of Al-Andalus – Spiritual Convergence and Intercultural Dialogue“; <http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001144/114426eo.pdf>

<sup>43</sup> Nirmal Dass, „Andalusia, or The Legend of Islamic Spain“, übers. und kommentiert vom Verf.; Originaltext unter: <http://newramblerreview.com/book-reviews/history/andalusia-or-the-legend-of-islamic-spain>; erschienen in: Wilmington: Intercollegiate Studies Institute, 2016

Fehlern behaftet. Denn sie leugnen, dass [das Fach; Übers.] Geschichte einen realen Zweck verfolgt, nämlich unter Verwendung der Vernunft die dingliche Wahrheit herauszufinden. Für solche Mythenbildung gibt es zahlreiche Beispiele. Eines davon ist der Mythos des Islamischen Spaniens, oder des utopischen Andalusien: eine erfolgreiche und harmonische Gesellschaft, in der urbane und weise muslimische Herrscher die brutalen und barbarischen westgotischen Fürstentümer in ein elysisches Reich voller Toleranz für alle Glaubensrichtungen verwandelten. Der Begriff hierfür lautet *convivencia*, harmonische Koexistenz. In beiden Fällen handelt es sich um Rückprojektionen eines zeitgenössischen Wunschdenkens, wobei historische Präzedenzfälle gesucht werden, um aktuelle Vorstellungen der idealen Gesellschaft zu rechtfertigen – in diesem Falle: Multikulturalismus. So ehrenwert solche Bemühungen auch sein mögen, sie widersprechen der [geforderten] Wahrhaftigkeit der Geschichtswissenschaft. [Bemerkung des Übers.: *History* wird in der Rezension oft als wissenschaftliche Disziplin verstanden]. Im Falle von Andalusien hat sich Darío Fernández-Morera, Professor für mittelalterliche spanische Literatur und Geschichte an der Northwestern Universität, zur Aufgabe gemacht, Fakten und Fiktion zu trennen. Er tut dies sowohl stilsicher als auch gründlich, indem er die neuesten europäischen Publikationen (von denen das meiste bisher nicht ins Englisch übersetzt worden ist) ebenso heranzieht wie archäologische Quellen und Dokumente.

In Wirklichkeit war das muslimische Spanien ein Schreckenland/ *Dys-topia* [Anm. Übers.: *Utopia* = englisches Wortspiel von Thomas Morus; *Utopia* – *Nirgendland* würde genauso ausgesprochen [*ju...*] wie *Eu-topia* – das *gute/perfekte* Land. Das Gegenteil von letzterem wäre *Dys-topia* – das *schlechte* Land]. Fernández-Morera stellt die muslimische Eroberung von Spanien in den Kontext des Jihad, wie durch den [mittelalterlichen muslimischen Historiker; Anm. Übers.] Ibn Khaldun bewiesen wird: ‚In einer muslimischen Gemeinschaft ist der heilige Krieg (jihad; im Original) eine religiöse Pflicht aufgrund des universalen Charakters des Islam ebenso wie die Verpflichtung zur Bekehrung aller zum Islam entweder durch Überzeugung oder durch Gewalt. Daher ist das Kalifat und die königliche Autorität [die politische und religiöse Macht] im Islam vereinigt.‘

Wer sich nicht überzeugen lässt, könne als *Dhimmi* [Anm. Übers.: „Schwacher“; Schriftbesitzer, d.h. Juden und Christen im Islam; nicht jedoch Nicht-Monotheliten, die man als *Kāfir*, Pl. *Kuffār* oder *Kāfirūn* bezeichnet] weiterleben, als ein in Unsicherheit lebender Untergebener, der die Kopfsteuer (Schutzsteuer, *jizya*, im Original: *jaziya*) zahlen musste, die aber selbst noch keine Garantie für Toleranz sei. Antichristliche Pogrome waren häufig, in denen Kreuzigungen, Pfählungen und Enthauptungen an der Tagesordnung waren, und christliche Kinder wurden [ihren Eltern] weggenommen und als Muslime erzogen. Zeitweilig wurden Juden zwar zu Verbündeten der Islamischen Herrschaft, an ihrem subalternen Status änderte dies aber nur wenig. So geschah es dann im Jahre 1066, dass die Juden von Granada vom muslimischen Mob niedergemetzelt wurden, während die Karäer [eine vom Hauptstamm des Judentums abgespaltene Religionsgemeinschaft; Anm. Übers.] überall in Andalusien systematisch vernichtet wurden. In den Worten des Maimonides, des jüdischen Philosophen, der Zeuge dieser Greuelthaten wurde: ‚Nie hat eine Nation [die Muslime; im Orig.] uns dermaßen schikaniert, gedemütigt, entwürdigt und gehasst wie diese.‘

Frauen wurden abgeschottet, mussten den Schleier tragen und lebten unter der Fuchtel eines männlichen Verwandten oder des Ehemannes, während das Steinigen von Frauen wegen Ehebruchs zur rechtlichen Tagesordnung gehörte (der Sharia; im Orig.). Außerdem war das Halten von weiblichen Sexsklaven eine häufige Praxis und war vom Gesetz geschützt. Für gefangene christliche Frauen wurden in der muslimischen Welt hohe Preise veranschlagt und der Handel mit ihnen war hochprofitabel.

Die Realität der [andalusischen] Dystopie war zum Teil Folge der Sharia, wie sie von den vier offiziellen Rechtsschulen im gesellschaftlichen Leben interpretiert wurde. Die in Andalusien vorherrschende Rechtsschule war die malikitische, die für ihre Strenge gegen Nicht-Muslime bekannt war. Der Andalusische Rechtsgelehrte Ibn Abdun schrieb im Jahre 1100: ‚[Juden und Christen] müssen verabscheut und gemieden werden. Es ist verboten, ihnen den Gruß *Friede sei mit dir* zu entbieten. Der Satan hat Besitz von ihnen ergriffen und bringt sie dazu, die Warnungen Gottes zu vergessen. Sie gehören Satan an. Ein unverwechselbares Zeichen

muss von ihnen getragen werden, so dass sie [als Nicht-Muslime] erkannt werden können und dieses Zeichen für sie zur Quelle der Scham wird.' Aufgrund dessen mussten Christen einen blauen, Juden einen gelben Flecken tragen. Urkunden beweisen zudem, dass es einen Massen-Exodus von Nicht-Muslimen von Andalusien in christliche Territorien im Norden gab. Im Nahen Osten und in Ägypten dagegen, wo eine andere Rechtsschule das Sagen hatte, wurden Nicht-Muslime weniger streng verfolgt.

Viel wird auch immer wieder auf Andalusien als Ort des freien Denkens verwiesen, wo die Philosophie aufgrund eines interreligiösen Dialogs floriert haben soll. In Wirklichkeit hat die malikitische Rechtsschule jedoch solche Duldsamkeit effektiv unterbunden. In der islamischen Welt war Philosophie nur das Steckenpferd einiger weniger Auserwählter, deren Gedankenspiele keinen direkten Einfluss auf das praktische menschliche Leben hatten, denn dies lag im Einflussbereich der Sharia, die allein vorschrieb, was zu tun war und wie man leben musste. Im Islam wird Philosophie einfach nicht benötigt! Dies wird klar durch zwei Denker, die [oft] mit Andalusien in Verbindung gebracht werden: Averroës (Ibn Rushd) und Maimonides [Ibn Maymün, Anm. Übers.]. Averroës war ein Rechtsgelehrter und Handhaber der Sharia, während Maimonides sein Leben durch Flucht retten musste, weil er Jude war. Die Werke von beiden konnten nur populär werden, als das christliche Europa sie im 13. Jahrhundert entdeckte und übersetzte, denn das Abendland brauchte immer die Philosophie als Leitfaden für das soziale und persönliche Leben.

Weiterhin suggeriert der Begriff ‚Islamisches Spanien‘, dass die muslimische Herrschaft vom 8. bis zum 15. Jahrhundert stabil und dauerhaft gewesen sei, als [schließlich] die [,Katholischen‘; Übers.] Könige Ferdinand und Isabella im Jahre 1492 [als Abschluss der] Reconquista die letzten muslimischen Herrscher aus Granada vertrieben. Aber die Geschichte lehrt uns einen anderen Ablauf der Ereignisse.

Der erste muslimische Einfall im Jahre 711 n. Chr. erreichte zwar den Douro, das eroberte Land zerbrach aber kurz darauf in kleinere islamische Fürstentümer (taifas), die sich gegenseitig die Kontrolle über die Ressourcen auf kriegerische Weise streitig machten. Von der Zeit des Pelagius von Asturias und der Schlacht von Covadonga im Jahre 722 an war die christliche Rückeroberung (Reconquista) ein kontinuierlicher und permanenter Prozess. Bis zum 11. Jahrhundert war die islamische Herrschaft bis auf eine Linie knapp nördlich von Madrid zurückgedrängt worden, bis zum 13. Jahrhundert reichte sie nur noch bis nach Sevilla, bis zum 14. Jahrhundert waren nur noch die Städte Málaga und Granada muslimisch. Im Jahre 1492 war schließlich allein Granada übrig geblieben, dem man das Existenzrecht beließ, weil es König Ferdinand gute Einkünfte verschaffte. Als sein muslimischer Herrscher allerdings Verhandlungen mit den osmanischen Türken aufnahm, deren Reich im Aufstieg begriffen war, nahm Ferdinand auch Granada ein (der letzte Akt der langen Reconquista), um zu verhindern, dass die Osmanen in Spanien Fuß fassen konnten.

Was das architektonische Erbe des islamischen Spanien angeht, so wird der westgotische Beitrag oftmals ignoriert. In Wirklichkeit kann man die Westgoten kaum als „Barbaren“ bezeichnen, denn sie schufen eine vibrierende, hochentwickelte Gesellschaft, in der Kunst und Architektur eine Blüte erlebten. Archäologische Zeugnisse verweisen auf Luxusgebäude, die von den muslimischen Invasoren zerstört wurden. Die Westgoten gehörten zur ‚Romanitas‘, zur Römischen Kultur, jenem in alle Bereiche ausstrahlenden und dauerhaften Gebäude griechisch-römischer Gelehrsamkeit und Kultur, die sich über den gesamten Mittelmeerraum, Zentralasien und darüber hinaus bis nach Indien erstreckte. Auch der Islam entstand und verbreitete sich innerhalb dieser klassischen Umwelt (wie die neueren Arbeiten der Inarah-Forscherguppe klar beweisen). Der französische Philosoph Rémi Brague bemerkte, dass der Islam immer ein großer „Verdauer“ gewesen sei. *[Anm. Übers.: Brague sieht einen Unterschied zwischen Orient und Okzident in deren Übernahme von altem Kulturgut. Während der Islam alles Alte ‚verdaut‘ (frz.: digestion) und zu etwas völlig Neuem umgearbeitet habe, habe das Abendland die alten Texte so belassen, wie sie waren und sie stattdessen in die eigene, neue Kultur ‚aufgenommen‘ (frz.: inclusion). In der Tat sind von der griechischen Kultur im Islam nur die rein technischen Werke, z.B. Euklid, Galen, die logischen Werke des Aristoteles usw. rezipiert worden, während die gesamte schöne Literatur, allen voran Homer, die Dramatiker und die Historiker, völlig ignoriert wurden. Während das technische Wissen ohne größere Änderungen übernommen werden konnte, wurde die Philosophie radikal an die islami-*

*sche Dogmatik angepasst. Auch sollte nicht vergessen werden, dass die Kenntnis von Fremdsprachen (in diesem Falle v.a. des Griechischen) bei islamischen Gelehrten kaum je vorhanden war und man sich eher auf Übersetzungen von Christen und Juden verließ.]*

In diesem Sinne kann man die ‚islamische‘ Architektur als die Umstrukturierung griechisch-römischer Ästhetik betrachten. Die zum Kultsymbol gewordene Alhambra, gebaut zu einer Zeit, als die islamische Herrschaft in Spanien schon so gut wie verschwunden war, ist ebenfalls ein überschwängliches Aufatmen einer lange verschütteten westgotischen Zivilisation. Gedanken verschwinden nicht einfach. Es gibt nie eine völlige kulturelle Amnesie.

So gründlich und aufschlussreich die Analyse von Fernández-Morera auch ist, so hätte er doch auch das größere Problem der arabischen Urkundenbelege für die Invasion Spaniens im Jahre 711 ansprechen müssen, denn diese stammen aus späterer Zeit. Die Chronik des Maurer Rasis beispielsweise kennen wir nur aus einer Rezension des 15. Jahrhunderts, während die berühmte Arbeit von Al-Maqqari (Nafh al-tib) erst aus dem 17. Jahrhundert stammt. Wie bei den meisten alten Quellen, auch den arabischen, üblich, wird die Vergangenheit mehr im Sinne eines Lobliedes erzählt, als dass Chronologie oder Fakten im Mittelpunkt stünden. Des weiteren hätte die Analyse von Fernández-Morera von den Arbeiten von Johannes Thomas profitiert, dessen kürzlich erschienene Studie zu Andalusien (die noch ins Englische übersetzt werden sollte) bahnbrechend ist.

Alles in allem kann man festhalten, dass es dem Buch unstrittig gelingt, den Mythos der multikulturellen Harmonie in Andalusien zu entlarven. Der Historiker Serafin Fanjul, der auf Spanisch schreibt, hat mit seiner Bemerkung ein Stück Berühmtheit erlangt, dass die *convivencia* (Anm. Übers.: das Zusammenleben der verschiedenen Religionsgruppen in Andalusien) in Wirklichkeit nichts anderes war als brutale Apartheid. Das bitter benötigte Buch von Fernández-Morera hat somit für die englischsprachige Welt die Fakten wieder zurechtgerückt. Das Interesse der Geschichtswissenschaft hat die Wahrheit zu sein, und nichts als die Wahrheit. (hochgeladen am 20. April 2016; der Rezensent, Nirmal Dass, ist Professor an der Wilfrid Laurier University in Waterloo, Kanada; er hat u.a. eine Übersetzung des ersten arabischen Berichts über die Kreuzzüge veröffentlicht.)

In der Rezension wird moniert, dass die Resultate der Forschungen von Johannes Thomas nicht eingearbeitet wurden. Erschienen sind diese in den Sammelbänden der ebenfalls erwähnten Forschergruppe Inârah<sup>44</sup>. Wären auch diese Veröffentlichungen berücksichtigt worden, so wäre die Beleglage für die Historizität der angeblichen islamischen Eroberung Spaniens noch erheblich dünner erschienen, denn die arabischen Quellen sind Jahrhunderte nach den referierten Ereignissen entstanden und weichen in nahezu allen zeitlichen und örtlichen Angaben zur Eroberung voneinander ab. Das Wort „Islam“ taucht im Übrigen in keiner einzigen Quelle auf. Was wirklich bei der „Eroberung“ Andalusiens geschehen ist bzw. inwieweit dies überhaupt rekonstruiert werden kann, wäre Thema eines eigenen Artikels und soll daher hier nicht vertieft werden.

Was aber die spätere jahrhundertelange *convivencia* angeht, so hätte man zum Beispiel erwähnen müssen, dass die in der UNESCO-Propaganda behauptete Blüte rationalistischen Denkens in al-Andalus die Tatsache übersieht, dass die rationalistische Philosophie nur für wenige Jahrzehnte unter almohadischer Herrschaft aufblühen durfte, bevor malikitische Rechtsgelehrte die Bücher vernichteten und die Autoren ins Exil zwangen (u.a. Averroes, Maimonides). Thomas weist außerdem nach, dass die Zusammenarbeit jüdischer, islamischer und christlicher Gelehrter nur in einem kleinen Zeitfenster, unter wenigen (eher untypischerweise) toleranten Herrschern stattfand, die aber aus ideologischen Gründen immer wieder als repräsentativ hervorgehoben werden. In Wirklichkeit hatte den Ulemas (islamische Rechtsgelehrte) zuliebe schon Almanzur große Teile der Bibliothek von Córdoba zerstören

---

<sup>44</sup> Diese sind v.a.: Johannes Thomas: „Frühe spanische Zeugnisse zum Islam“, in: Markus Gross / Karl-Heinz Ohlig (Hg.), *Schlaglichter. Die beiden ersten islamischen Jahrhunderte*, Verlag Hans Schiler: Berlin 2008; S. 93-186; ders., „Ibaditen‘/ ‚Kharidjiten‘/ ‚Mutaziliten‘: Kategorisierungsprobleme, Entstehungslegenden und synkretistisch-gnostische Strömungen im Westen des arabischen Reiches“, in: M. Gross / K.-H. Ohlig (Hg.), *Vom Koran zum Islam*, Berlin 2009, S. 250-321; ders., „Araboislamische Geschichtsschreibung und ihre Auswirkungen auf Geschichtsbilder von al-Andalus (8. Jh.)“, in: M. Gross / K.-H. Ohlig (Hg.), *Die Entstehung einer Weltreligion I*, Berlin 2010, S. 140-232; für den vorliegenden Artikel wurde auch eine von Johannes Thomas zur Verfügung gestellte Zusammenfassung seiner Ergebnisse verwendet.

lassen. Rationalistische Philosophie etwa im Sinne von Ibn Rushd (Averroes) begründet im übrigen keineswegs Toleranz, wie das die Propaganda suggeriert.

Einschränkende Anmerkungen drängen sich laut Johannes Thomas auch beim Blick auf den Lobpreis wissenschaftlicher Leistungen in al-Andalus auf. Die *Materia medica* des Dioscurides etwa war ein in ganz Europa zirkulierender Text, und seine frühesten Übersetzer ins Arabische waren keine muslimischen Araber aus al-Andalus, wie in der einschlägigen Literatur suggeriert wird, sondern persische bzw. ibaditische Christen. Später in Córdoba konnten sie sich zugleich der Unterstützung besonders durch jüdische Mediziner versichern. Selbst während der wissenschaftlichen Blütezeiten machten die Schriften zu Philosophie, Theologie und empirischen Wissenschaften insgesamt nur etwa 7 Prozent aller Publikationen aus, der gesamte Rest entfiel auf Koranstudien.

Was soll man also bei dieser Faktenlage zusammenfassend all jenen sagen, die immer noch lautstark die Meinung vertreten, das maurische Andalusien sei ein Modell für das moderne Europa? Vielleicht sollte man ihnen einen „Bildungsurlaub“ empfehlen in einem Land, das gar nicht einmal so verschieden vom damaligen Andalusien ist: Pakistan, und zwar als Gast einer Familie, die zu den religiösen Minderheiten gehört, also z.B. den Christen. Hier wie damals gelten die Bestimmungen der Scharia, in Pakistan eher noch abgeschwächt, so ist die Sklaverei z.B. abgeschafft und Körperstrafen werden nicht konsequent ausgeführt. Auch in Pakistan kommt es sporadisch zu wissenschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Christen und Muslimen (z.B. im Rahmen von Universitätskooperation). Und ebenso wie in Andalusien die wissenschaftlichen Errungenschaften der Griechen rezipiert wurden, hat auch Pakistan nachweislich westliche Wissenschaft und Technik für sich nutzbar gemacht – schließlich hat man es ja mittlerweile zur Atommacht geschafft.

Ob aber irgend einer der Leser – auch als Mitglied der dortigen Oberschicht – im real existierenden Pakistan leben möchte, darf wohl bezweifelt werden.